

Abgesang

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **28 (2021)**

Heft 308

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Gehst nach Maria Weingarten?»



Keine Reisen ins Ausland. Ich stöbere also im Buch *Industriekultur am Bodensee*, blättere in eigenen Tagebüchern und schustere mir meinen nächsten Tagesausflug im Kopf zusammen.

Beim Bahnhof Ravensburg will ich zuerst hinauf auf den Escher-Steg. Aber der ist weg! Nur die beiden am Bahnhof verbliebenen Treppentürme stehen noch da. Rund um die Renovation der denkmalgeschützten eisernen Fussgänger-Überführung tobt seit Jahren eine endlose Debatte.

Von oben hätte ich einen guten Einblick ins ehemalige Werksgelände der Maschinenfabrik Escher-Wyss gehabt, die 1856 als Filiale des Zürcher Hauptbetriebs gegründet wurde und heute vom Papierkonzern Voith betrieben wird. Der Absatzmarkt des Deutschen Zollvereins sowie viele qualifizierte, günstige Arbeitskräfte lockten vor 170 Jahren Schweizer Kapital und Knowhow nach Oberschwaben.

Auch um die Zukunft des geschichtsträchtigen ehemaligen Lagerhauses am Bahnhof wird gestritten: Während des Kriegs waren von dort aus Schweizer Lebensmittelpakete für Kriegsgefangene verteilt worden. Heute fordern kritische Bürgerinnen und Bürger, dass dort günstiger Wohnraum für Einheimische und nicht noch ein weiteres Hotel entsteht.

Zu Fuss gehts in die intakte Altstadt – zum Blaser-Turm am Marienplatz mit weiter Aussicht über das Schussen-Tal. Der Turm lehnt sich ans Waaghaus an, gleich daneben steht

das Rathaus mit zwei spätgotischen Ratssälen. Welch Gegensatz zur Stadt St.Gallen, wo man das mittelalterliche Rathaus abgebrochen hat und das Waaghaus vernachlässigt!

Weiter durch die Marktstrasse zu einem meiner liebsten Museen, dem Humpis-Quartier. Ein Rundgang führt durch sieben historische Gebäude in die Wohnräume und Lebenswelten der Patrizier- und Fernhändlerfamilie Humpis und die Werkstatt der Gerberfamilie Wucherer. So werden Stadtkultur und Geschichte vom Hochmittelalter bis in die Gegenwart lebendig. Mehr über Migration und Industrialisierung würde man an einer Führung über die Schwabenkinder und Ravensburg im 19. Jahrhundert erfahren, wenn das Museum und die Grenzen offen wären.

Erinnerungsland ... An einem eisigkalten Januartag 1984 bin ich 21-jährig allein zum ersten Mal in Ravensburg unterwegs. In einer Beiz in der Altstadt reden zwei Einheimische schwäbisch. Mir fällt auf, wie ähnlich Tonfall und Lautfarbe dem St.Galler Dialekt sind. «Gehst nach Maria Weingarten?», fragen sie. Mich interessieren die Barockkirchen in Oberschwaben und der Vergleich mit dem vertrauten Kloster in St.Gallen.

Weingarten! 1724 erbaut, grösstes barockes Kirchenbauwerk in Deutschland. «Ich bin überwältigt vom Raum. Beim Eintritt aus der düsteren Vorhalle weckt mich die Helligkeit der weissen Wände und Pfeiler auf. Alles ist bewegt, singt und jubelt mir entgegen», lese ich im Tagebuch. Zu Fuss wandere ich zurück nach Ravensburg. «Unterwegs begegnet mir eine Gruppe Sternsinger. Wo bist du eigentlich? Tief in Deutschland, im Harz, in Thüringen? Auf einem Feldweg tauchen der Sántis und die restlichen Gipfel des Alpstein auf, im Dunst des rötlichen Abendlichts.»

Am nächsten Tag wandere ich auf der Anhöhe von Waldburg nach Wolfegg. Waldzüge, Riedland und vereinzelte Höfe. Der Wind treibt Laufwirbel über die Felder. Unterwegs frage ich eine alte Frau nach dem Weg. Ich verstehe sie schlecht. Statt «nicht» sagt sie «it». Sie begleitet mich bis zur Abzweigung, damit ich sicher auf die richtige Route gelange. Dann fährt sie mit dem Fahrrad los. Ich übernachtete bei den Eltern einer Bekannten. Sie bewirten mich grosszügig und genossen es, mit dem Besuch aus der Schweiz zu diskutieren. Auch über Günter Grass, der die Jungen in Deutschland aufhetze, wie die Frau sagt.

Das Ehepaar war nach dem Krieg aus Oberschlesien hierhergezogen. Heute, fast vier Jahrzehnte später, lese ich im Corona-Rückzug den Roman *Letzte Geschichten* von Olga Tokarczuk. Darin beschreibt diese eine polnische Familie, die 1946 aus dem Osten Polens nach Schlesien umgesiedelt wurde und sich dort fremd fühlt. Sie stossen auf die leeren Häuser jener Deutschen, die weiter nach Westen geflohen sind. Tokarczuk schildert die Fremdheit und Ablehnung, die den Menschen am neuen Ort entgegenschlägt. Ich würde die beiden heute fast 100-Jährigen in Unterankereute gerne fragen, wie es ihnen nach ihrer Ankunft in Oberschwaben damals ergangen war.

Am anderen Tag zeigt mir der Architekt beim Kloster Weissenau einige Bungalows, die er 1957 für die Psychiatrische Klinik entworfen hat. 1940/1941 waren von hier aus 691 Patientinnen und Patienten mit Bussen nach Grafeneck weggeführt worden, wo sie im Rahmen eines Euthanasie-Programms ermordet wurden. Seit 2006 erinnert das Denkmal der grauen Busse in Weissenau an diese Toten.

Literatur:

Industriekultur am Bodensee: Ein Führer zu Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts, Verlag Stadler, Konstanz, 1992
Olga Tokarczuk: *Letzte Geschichten*, Roman, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2006.

Fahrplan:

Von St.Gallen mit der S8 nach Romanshorn. Von dort mit der Fähre in 45 Minuten nach Friedrichshafen. Vom Hafenbahnhof in 2 Minuten nach Friedrichshafen Stadt und von dort mit dem Regional-Express in 14 Minuten nach Ravensburg. Gesamt-Reisezeit 2 Stunden.

Daniel Kehl, 1962, ist Lehrer und Stadtparlamentarier in St.Gallen.
Hannah Raschle, 1989, ist Illustratorin in Zürich.

Kreuger-Pass

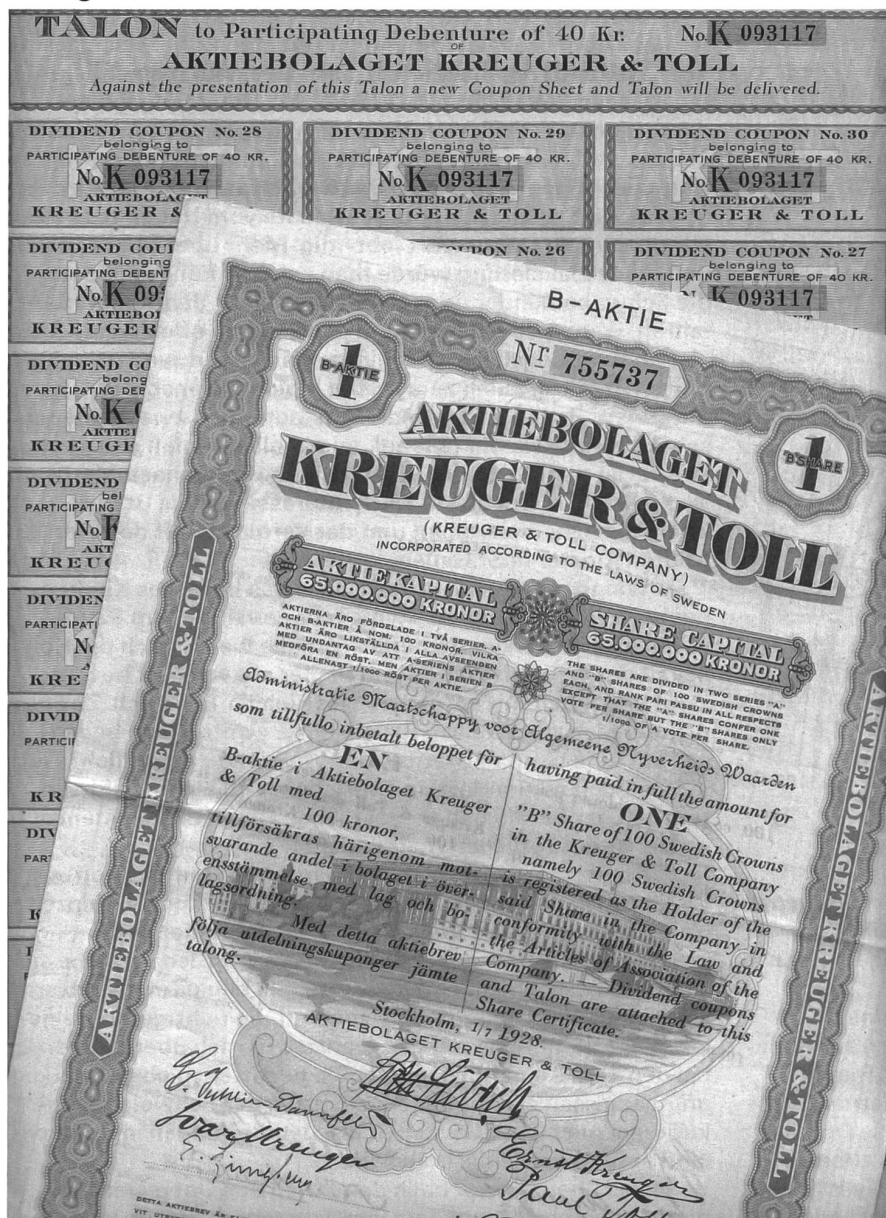


Bild: Kreuger-Papiere aus dem Koffer des Autors (Archiv Stefan Keller)

Mitten im Thurgau an einer Wasserscheide – östlich fliesst die Aach zum Bodensee, westlich die Thur zum Rhein – gibt es eine kleine Erhebung, einen Stich, einen Weiler, der früher im Volksmund der «Kreuger-Pass» hiess. Ich kannte selber noch alte Leute, die diesen Ort so bezeichneten, sie meinten es schadenfreudig: Zwar hatte der Namensgeber, Herr Kreuger, persönlich nichts mit der Gegend zu tun, jedoch die Gegend, so sagten die Alten, einiges mit ihm.

Ivar Kreuger war weltberühmt. Im Oktober 1928 schaffte er es auf die Titelseite des amerikanischen «Time»-Magazins – in derselben Woche, in der mit dem New Yorker Börsencrash die grosse Depression begann: Kreuger ist Financier zahlreicher Staaten. Er hat in Schweden das Bauunternehmen Kreuger & Toll gegründet, errichtet etwa das Rathaus von Stockholm, in dem bis heute die Nobelpreis-Banketts stattfinden. Mit einer geerbten Zündholzfabrik fusioniert er bis 1917 ein schwedisches Zündholzmonopol zusammen, zehn Jahre später kontrolliert er den mächtigsten Zündholzkonzern der Welt.

Sein Trick geht so: Regierungen, die nach dem Ersten Weltkrieg in finanzielle Schwierigkeiten geraten, erhalten von Kreuger millionenschwere Darlehen, um die Zahlungsunfähigkeit zu vermeiden. Kreuger verlangt im Gegenzug von den Regierungen ein Monopol auf Herstellung und Verkauf von Zündhölzern. Das Geld leiht er an der Börse.

Mitte der 1920er-Jahre bewirtschaftet die Firma Kreuger & Toll die Zündholzmonopole von Polen, Peru, Lettland, Griechenland, der Türkei, dominiert den gesamten Dollar Markt, besitzt Fabriken in 30 Ländern, drei davon in der Schweiz. 1930 gibt Kreuger der deutschen Regierung einen Kredit über 500 Millionen, den er wiederum an der Börse beschaffen will. Dafür erhält er das deutsche Streichholzmonopol bis 1983. Als der Industrielle sich im März 1932 in Paris erschießt, sind die ersten Nachrufe empathisch besorgt. Dann bricht der Konzern zusammen und das tote Finanzgenie wird als grösster Betrüger aller Zeiten entlarvt.

Weil er zauberhafte Dividenden bezahlte, waren seine Aktien heiss begehrt. Auch bei den geizigen Thurgauer Bauern, die mit teuren Lebensmitteln am Krieg verdient haben, sind Kreuger-Papiere populär. Manche tauchen noch Jahrzehnte später wertlos in alten Koffern auf. An der Wasserscheide zwischen Aach und Thur besass einer besonders viele davon.

Stefan Keller, 1958, Historiker aus dem Thurgau, lebt in Zürich.

Sie hatten mich zum Winkelried erkoren.



Immer diese zusätzlichen Belastungen! Und kein brauchbares Werkzeug zur Hand. Dieser Januar begann wie ein mieser Drecksack, der einem noch den letzten Restfunken Hoffnung raubte, dabei hatten wir den Verzicht auf die traditionelle Gerstensuppenrunde am Dritten noch tapfer überwunden. Als jedoch in der Ostrandgallenzone der grosse Schneefall einsetzte, den sie flugs Flockdown nannten, verschwanden noch all die Pfahlgenossen, die im Jahr der Seuchenstarre wenigstens da und dort noch aufgetaucht waren. Sinnbildlich erwischte es schon am ersten Abend einen fröhlichen Pizzakurier aus dem Lachenghetto, der sich mit seinem Kleinwagen unweit der höhnischen Discomöbelwerbung am Hang in den Schneemaden festgefahren hatte. Zwei Ausserrhoder Albaner und der ungeschickte Charlie versuchten dem armen Kerl unter Aufbietung aller Muskelkräfte und Schneefahrtricks zu helfen, garent mit Erfolg, doch der Pizzatransporter kam nicht weit – hilflos mussten wir mitansehen, wie er in den weissen Massen unterging und nie mehr gesehen ward.



Offenbar verschwanden in jener Nacht, oder wohl eher in der zweiten, die noch schlimmer war, der asthmatische Hund des griesgrämigen Portugiesen am Ende der Treppe, zwei Quartierkatzen, die singende Bäckerin von oben an der Schneebergstrasse und der krumm-

beinige Gehilfe des Blockhauswarts gegenüber, aber ich halte das für böse Gerüchte. Todsicher jedoch galt das für jegliche Gefährte entlang unserer Hangstrassen und besonders auch für meine alte Franzosenkiste, die ich noch nicht mal in Umrissen erkennen konnte, tröstlicherweise ging es allen Nachbarn mit ihren Karren genauso. Am vierten Tag, noch vor dem Tauwetter, wagte ich mich in die Nähe jener vier weissen



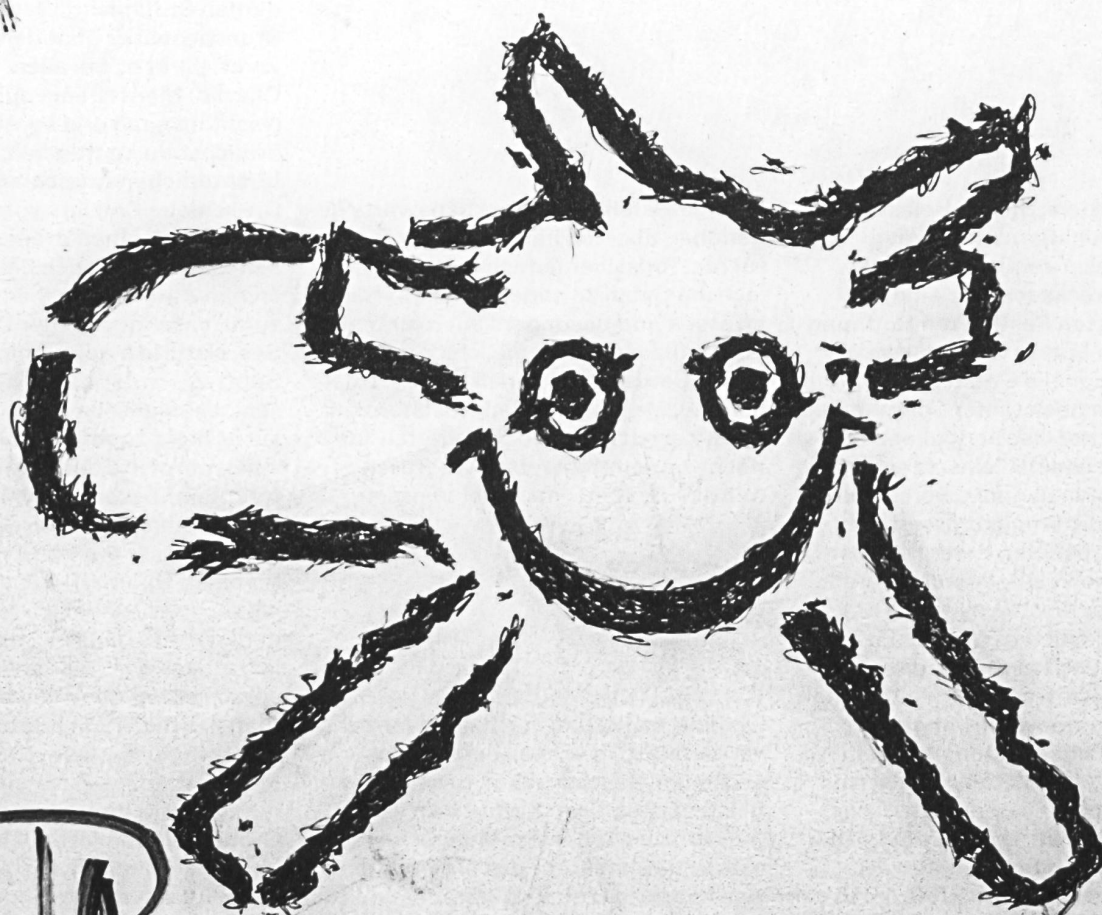
Gebilde, unter denen ich den Franzosen vermutete. Um schnell aufzugeben, erst recht als ich merkte, dass meine Schneeschaukel im Kofferraum sein musste, also unter der Meterschneedecke. Immerhin hatte das einen prächtigen Fernlanchenfall von Braunaugen zur Folge. Ich aber verfluchte die weisse Pest und überliess meine Kiste ihrem Schicksal eisiger Verrottung.

Ein mieser Drecksmonat also, mir blieb nichts anderes übrig, als mit Seeschweinchen, Krokodilseisfischen und Scheibenbäuchen in Tiefseedokumentationen und zunehmend schlechteren Horrorfilmen dem amerikanischen Regierungswechsel entgegenzudämmern, der sogar die dumpfbackigsten Pfeilschwanzkrebse in der Chesapeake Bay in leichte Erregung versetzte. Eine jämmerliche Dauertrance auf niedriger Wintersparflamme, scheinbar endlos – bis mich ein Telefonanruf aus der Erstarrung riss: mein Hausarzt. Allez hopp, Aufgebot in zehn Tagen: I.M.P.F.U.N.G!

Ich war zunächst schockiert, dass das jetzt plötzlich so rasch gehen sollte, und war aber auch gottentfroh. Sumpfbiber und Schmalhans hatten dies klammheimlich arrangiert, alle Verbindungen spielen lassen und die Verheerungen ihres allerliebsten Höchststrisiko-kumpels schamlos übertrieben, und tatsächlich taten sie es auch aus Eigennutz: Sie hatten mich zum Winkelried erkoren, der die Sache mal testen sollte. Den Witzen nach trauten sie dem modernen Stoff nicht: Wenn es bei einem Bronchosaurus über dem Verfallsdatum wirkt, wirkt es bei allen, haha. Freiheit, Charlie, Menschengruppen und Nachtausgang und so, aber die Maske brauchst du künftig halt für den fürchterlichen Ausschlag. Wuohohoho! Die schlaue Cousine von Schmalhans setzte noch einen drauf: Als Drache kannst du dann auch fliegen, gell, Bronchibaby, am besten fliegst du gleich zum Echsengust in der Dachklause am See. Natürlich gab es nicht nur die Spötter, sondern auch die Pfahlgenossen, die neidisch waren, auch wenn sie es nicht zugeben wollten. Zum Beispiel murmelte der gutmütige, aber furchteinflössende Lachenghettober, den die Kinder nur Shrek rufen, etwas von sinnloser Impfstoffverschwendung für einen Uglumpf, wie er mich seit jeher nennt, wobei ich bis heute nicht genau weiss, was es bedeutet – vermutlich sowas wie Nichtsnutz. Folglich sprach er nur noch von einer Uglumpfung, für die er mir «natürlich alles Spritzenglück» wünschte. Und jede Menge sinnlose Zuversicht.

Fatoptismus nennt das Harry Grimm, was an fette Sehhilfen erinnert, aber freilich nur das Fachgebiet des optimistischen Fatalismus meint, das Grimm wie kein zweiter beherrscht. Wenn er sich in den letzten Monaten selten einmal meldete, grüsste er stets mit dem Satz: So, Charlie, hast noch etwas Schnauf? Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde, heisst es so schön. Genau für solche Typen macht man diese Uglumpfung. Wie es war, wie es mir geht? Der Pieks passierte leider kurz nach Redaktionsschluss dieses Hefts, pikpiksorry, höhö. Ich komme euch im Mai dann im Impfzentrum besuchen, wenn ich zum zweiten Mal zweimal dran bin. Länger soll der Stoff ja nicht wirken. Bis dann hab ich immerhin meine Franzosenkiste wieder gefunden.

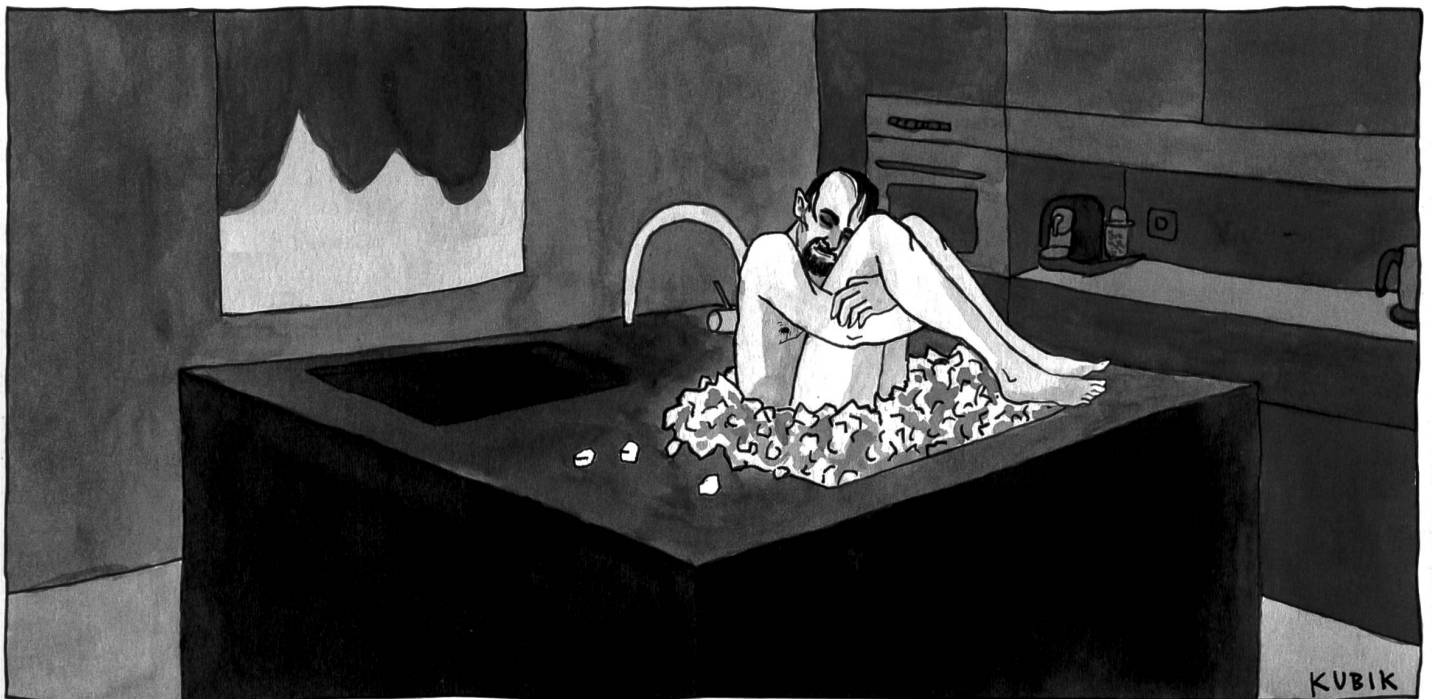
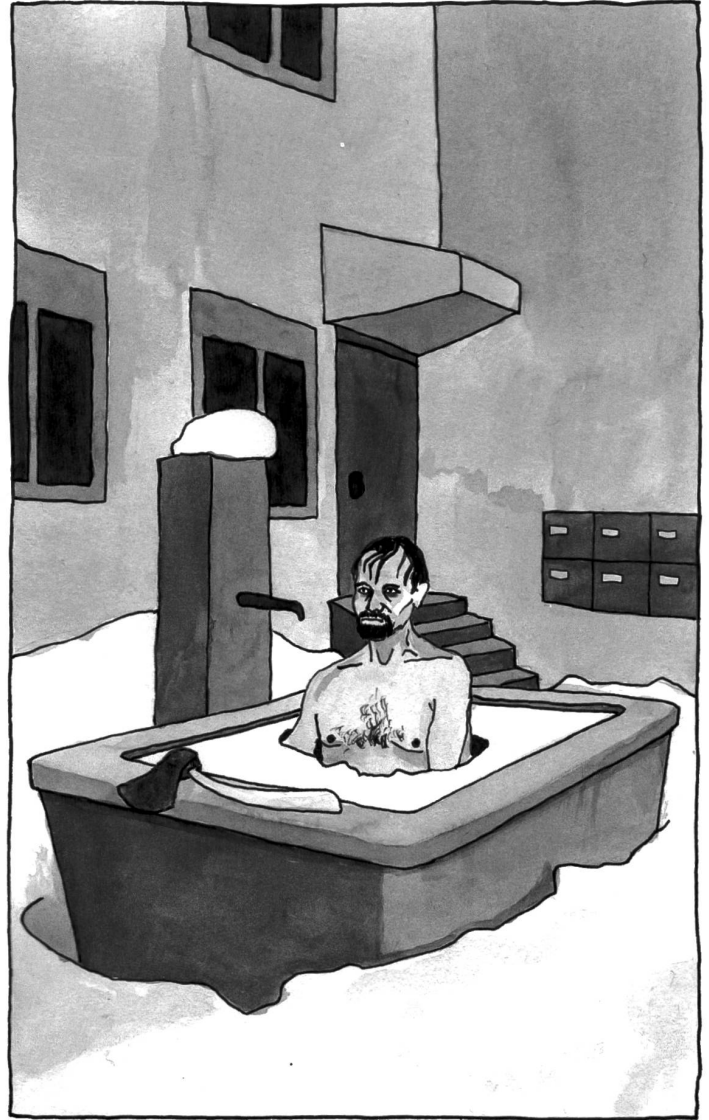
macht
h!



E+K

LOKREMISE.CH
ST.GALLEN

EXTREM GSUND



TITEL

Alte Kämpfe und neue Forderungen:
50 Jahre Frauenstimmrecht, diskutiert
und gezeichnet.

14-43

PERSPEKTIVEN

1980 im Sudan: Marlis Werz über
Reisen damals und den Wandel des
«touristischen Blicks».

48-51

KULTUR

Raus aus der Falle: Plädoyer für
starke Netzwerke in der Post-Corona-
Kultur.

54-55



GLORRREICHER AUGENBLICK

7.2.1971
in Liliput